

AMELIA MARTIN

Salz und Schokolade

Süße
Wunder

Roman



ulstein

AMELIA MARTIN ist das Pseudonym einer Bestsellerautorin. Nach Jahren in England und im europäischen Ausland unternimmt die Autorin heute ausgedehnte Recherchereisen an die Schauplätze ihrer Romane. Sie isst für ihr Leben gern Schokolade.

Von Amelia Martin sind in unserem Haus bereits erschienen:

Salz und Schokolade: Der Geschmack von Freiheit

Das Auktionshaus: Die Träume Wiens

Das Auktionshaus: Der Glanz Londons

AMELIA MARTIN

*Salz und
Schokolade*

Süße
Wunder

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage August 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung:

© Arcangel Images / LML Productions (Frau);

© akg-images (Hintergrund)

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: Scandbook, Litauen

ISBN 978-3-548-06634-9

»Schokolade ist Liebe,
aber ohne Liebe ist Schokolade nichts.«

Julius Mendel

Personenverzeichnis

Leopold Mendel – Mitinhaber der Schokoladenfabrik
David & Söhne, Halle an der Saale

Henrike Mendel geb. de Geldern – Leopolds Frau
Julius Mendel – Sohn Leopolds aus erster Ehe
Friedrich Mendel – Julius' Stiefbruder
Ernst David – Mitinhaber der Schokoladenfabrik
David & Söhne*

Anna David – seine Frau*
Cäcilie – ihre Tochter
Elise – Cäcilies Schwester

Ida Wachholz – Tochter einer Hallorenfamilie
Moritz Wachholz – ihr Bruder

Emmi – ungarisches Dienstmädchen
Jonni Hansen – Bäcker Geselle
Henny – Kellnerin
Rudolf Zander – Oberkellner im Café David

Dr. Reinhard Perlmann – Archäologe
Ottmar Lampasch – Rennfahrer
Richard von Harden – Offizier der preußischen Armee

Markus Rakow – Fabrikarbeiter
Ossi Konopke – Fabrikarbeiter

Achille de Smet – Chocolatier, Brüssel
Maurice de Smet – sein Sohn

*historische Personen

Prolog

Neuve-Chapelle, Westfront, 1915

Die Stille über dem Schlachtfeld war fast noch unheimlicher als das Donnern der Kanonen und Granaten. Wie lange harrten sie schon in den Gräben aus? Julius hatte das Gefühl für Raum und Zeit verloren. Es ging nur noch ums Überleben. So viele Tote, unvorstellbares Grauen, das Stöhnen der Verwundeten, die Schreie der Sterbenden – wer konnte das ertragen und wozu?

»Julius, bist du das?« Friedrich berührte seinen Arm. Es war noch dunkel, die Stunde vor dem Sonnenaufgang, vor dem nächsten Ansturm.

»Ja«, flüsterte Julius und packte den Arm seines Bruders, um ihn zu sich zu ziehen. Anders als Friedrich war Julius gegen den Krieg gewesen, hätte sich nicht freiwillig gemeldet, aber das Vaterland ließ einem keine Wahl. Der Kaiser und seine Anhänger hatten das Deutsche Reich in diesen Krieg getrieben. Größenwahn, Gier, Hybris.

»Der Kompanieführer hat angeordnet, den Angriff zu beginnen, sobald die Patronenwagen da sind«, flüsterte Friedrich.

Julius spürte etwas Weiches unter seinen Händen, die

sich am feuchten Sand des Grabens abstützten. Schauernd zuckte er zurück. Er hatte sich auf die Leiche eines toten Kameraden gestützt, der, wie so viele andere, nur notdürftig verscharrt worden war. Und überall die Ratten!

»Wenn sie kommen«, erwiderte Julius. »Das versprechen sie uns schon seit Tagen.«

»Die lassen uns nicht im Stich. Wir werden den Franzmännern zeigen, dass wir die Stärkeren sind«, versprach Friedrich.

Julius legte seine Hände auf die Schultern des jüngeren Bruders, bevor er dessen Gesicht ergriff. »Dieser Krieg ist Wahnsinn, Friedrich. Wenn alles zerstört ist und wir nur noch die Toten zählen, werdet ihr mir endlich glauben.«

Friedrich zog den Bruder an sich und drückte ihn fest. Julius zitterte. »Und wenn es so ist, so dürfen wir nicht aufgeben, Julius. Wir beide, wir schaffen das, hörst du? Wir kehren gemeinsam zurück, und dann zeigen wir Halle, wie man die beste Schokolade macht! Deine Pralinen und mein Geschäftssinn. Deine Frau wird staunen, wirst schon sehen.«

Tränen liefen Julius über die Wangen. Er erlaubte sich diesen Moment der Schwäche, weil niemand ihn sehen konnte und weil Friedrich ihn verstand.

»Ich hätte sie niemals heiraten dürfen, Friedrich. Wir machen uns unglücklich«, flüsterte Julius und ließ seinen Bruder los.

»Wenn wir zu Hause sind, rauft ihr euch zusammen. Cici ist eine kluge Frau. Sie weiß, was sie an dir hat.«

In der Ferne grollten Geschütze, und die Erde bebte. Die

Frontlinie war nahe, und Briten und Franzosen hatten ihre Truppen in der Nähe zusammengezogen.

Nur wenige Schritte entfernt von ihnen schnarchte ein Kamerad, und etwas weiter glommen Zigaretten. Julius zog eine zerknitterte Schachtel aus seiner Jackentasche. »Meine letzte Zigarette. Die teilen wir uns.«

Friedrich kramte ein Feuerzeug hervor und gab Julius Feuer. Der nahm einen langen Zug und gab seinem Bruder die Zigarette. Im spärlichen Licht der Glut sah er die Umrisse des vertrauten Gesichtes. Der Krieg veränderte jeden. Friedrich hatte er die Leichtigkeit genommen und ihm selbst die Hoffnung. In den Gräben, im Angesicht des Todes, waren ihm so einige Dinge klar geworden. Er hatte viele Fehler gemacht. Der größte war die Ehe mit Cici gewesen. Eine Ehe, die geschlossen worden war, um den Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen.

»Ich liebe sie nicht, Friedrich.«

»Ihr hattet einen schlechten Start. Sie ist wunderschön, intelligent, und euch verbindet die Fabrik.«

In der Ferne grollte es, und Sand rieselte von den Wänden des Grabens.

»Verdammt, das war eine verteufelt große Explosion!«, rief ein Kamerad, und plötzlich schlug eine Granate direkt über ihnen ein.

Die Soldaten ließen die Zigaretten fallen, ihr Kommandeur brüllte Befehle, und Julius und Friedrich zogen die Stahlhelme fest und packten ihre Gewehre.

»Scheißfroschfresser, was greifen die denn in der Dunkelheit an!«, schrie ein Soldat.

»Haha, du meinst, wir sollten uns auf Kampfbeginn bei Sonnenaufgang einigen?«, rief Friedrich, doch das Lachen der anderen ging in Maschinengewehrsalven unter.

Es folgte ein dröhnendes Konzert aus Kanoneneinschlägen, dem Heulen und Pfeifen kleinerer Geschosse, bis sie alle die Gräben verlassen und sich ins Gefecht stürzen mussten. Der Boden war von tagelangen Regengüssen aufgeweicht, sodass sie tief im Morast einsanken. Neben ihnen kämpfte ein Pferd, das einen Geschützwagen zog. Seine Nüstern waren gebläht, die Augen panisch aufgerissen, und weißer Schaum stand ihm ums Maul. Blindlings stürzten sie durch das unwegsame Gelände, suchten Deckung hinter bereits zerbombten Gehöften und spürten Geschosse vorbeifliegen.

Julius kam keuchend hinter einem Stall zum Stehen und sah sich nach Friedrich um, der jedoch nicht zu sehen war.

»Friedrich!«, brüllte Julius, doch statt seines Bruders antwortete ein Kamerad:

»Deinen Bruder hat's erwischt.«

Sofort wandte sich Julius um, doch der Soldat hielt ihn zurück. »Nicht, Mann, dann erschießen sie dich auch. Warte, bis der Angriff vorbei ist.«

»Lass mich!« Julius lief geduckt unter Maschinengewehrsalven und zwischen Stacheldrahtrollen hindurch zurück.

»Friedrich!«, brüllte er immer wieder.

Und schließlich sah er ihn. Sein Bruder hatte sich durch den Matsch hinter eine Barrikade retten können. Er hielt sich das Bein. »Julius, ist nicht schlimm, aber ich kann nicht laufen.«

»Nicht schlimm« war eine Untertreibung, denn durch die

zerfetzte Hose rann das Blut. Doch es pulsierte nicht, also war keine Hauptschlagader getroffen, dachte Julius erleichtert. Während es um sie herum donnerte, Granatsplitter flogen und Schreie in verschiedenen Sprachen das Sterben begleiteten, packte Julius seinen Bruder, legte ihn sich auf den Rücken und trug ihn bis zu einem Gehöft, hinter dem bereits zwei weitere Verwundete lagen.

Mitten in diesem Hölleninferno ging die Sonne auf und warf ihre glutroten Strahlen auf das Schlachtfeld. Und plötzlich erfasste Julius eine wehmütige Verzweiflung, und er wusste, was er zu tun hatte. Er ging neben Friedrich auf die Knie, umarmte ihn und küsste seinen Bruder auf die Stirn. »Ich liebe dich, Friedrich. Wenn ich es nicht schaffe, sag den Eltern und Cici, dass ich sie liebe.«

»Julius, nicht, bleib hier!«, flehte Friedrich.

Doch Julius packte seine Waffe und lief durch die Dämmerung auf die feindlichen Stellungen zu. In seiner Brusttasche verwahrte er das Foto seiner Liebsten in einem goldenen Medaillon. Er lief durch den Morast, ungeachtet des Stacheldrahtes, der ihm Arme und Beine zerschnitt, immer weiter und dachte dabei nur an die Frau, die er so schwer enttäuscht hatte und die dennoch nie aufgehört hatte, ihn zu lieben.

Teil I

I

Café David, Halle an der Saale, 1905

Julius

»Zwei Kakao für die Damen an Tisch sieben, eine Flasche Bier und zwei Kaffee für Tisch drei, und wenn mich der Dicke noch einmal antatscht, werfe ich hin!«

Henny balancierte ein Tablett mit Geschirr an der Theke vorbei und stellte es in die Durchreiche zur Küche. Ihre Wangen waren gerötet, was bei der Wärme in dem voll besetzten Café kein Wunder war. Lautes Stimmengewirr, das Klappern von Tassen und Tellern und der Duft von Kaffee und Schokolade erfüllten den großen Raum.

Julius Mendel nahm mit einer silbernen Zange eine Praline aus der Auslage, legte sie auf einen kleinen Teller und reichte ihn der aufgebrachten jungen Kellnerin. »Kosten Sie mal, Henny. Das ist meine neueste Kreation.«

Überrascht nahm Henny den Teller, und ihre Wangen verfärbten sich dunkelrot. Chocolatier Julius Mendel war der Schwarm der weiblichen Gäste im Café David, obwohl ihm das nicht bewusst zu sein schien. Er war zu allen gleicherma-

ßen freundlich, lächelte, plauderte und verkaufte seine Pralinen.

»Danke schön, Herr Mendel.« Henny machte automatisch einen Knicks. Sie trug eine gestärkte weiße Schürze über ihrem schwarzen Kleid, und eine kleine weiße Haube zierte ihre aufgesteckten Haare.

Bevor sie die Praline in den Mund stecken konnte, fegte ein großer Mann um die Ecke und sah sie strafend an. »Ja, was fällt dir denn ein? Auf der Arbeit wird nicht gegessen!«

Zander war der Oberkellner und führte ein strenges Regiment. Wenn die Bediensteten Geschirr zerschlugen, wurde ihnen das von ihrem Lohn abgezogen, wer zu spät kam, musste nacharbeiten, und wer sich heimlich Kuchen oder Pralinen nahm, wurde gefeuert.

»Gemach, Herr Zander. Ich habe der Henny die Praline gegeben, weil einer der Gäste frech war. Seien Sie nicht so streng mit ihr. Wir sind doch froh, dass wir sie haben, nicht wahr?«, sagte Julius, faltete eine Pralinschachtel und nahm einen Bogen leise raschelndes Seidenpapier aus einem Karton.

Zander zog die Augenbrauen nach oben, was ihm den Ausdruck eines großen Pinguins verlieh, dachte Julius oft, wenn er die schlaksige dünne Figur im Frack betrachtete.

»Ja, wenn das so ist«, meinte der Oberkellner schnippisch und behielt dabei den Tresen, hinter dem zwei Mitarbeiterinnen Getränke und Kuchen bereitstellten, im Blick.

Julius stand auf der gegenüberliegenden Seite hinter den Glasvitrinen mit den handgefertigten Pralinen, die von ihm und einer Mitarbeiterin persönlich verpackt und den Kunden

überreicht wurden. Es machte ihm Freude, hier im Café zu arbeiten, wobei er meist damit beschäftigt war, neue Rezepte auszuprobieren. Er hatte das Handwerk des Chocolatiers von der Pike auf gelernt und war gerade erst aus Brüssel zurückgekehrt. Sein Vater, Leopold, war seit Jahren mit dem belgischen Chocolatier Achille de Smet befreundet. Für Julius war es selbstverständlich gewesen, einen Teil seiner Ausbildung in Brüssel zu absolvieren. So hatte Julius zwölf Monate in de Smets Geschäft am Brüsseler Grote Markt gearbeitet und dabei die Geheimnisse der Herstellung feinsten Pralinen erlernt. Dieses Wissen hatte Julius in einem roten Lederbüchlein notiert, das er stets bei sich trug. Auch jetzt zückte er das Büchlein und notierte die Reaktion von Henny auf die neue Praline. Und wann immer er ein neues Rezept für gut befand, was nicht häufig vorkam, denn Julius war ein Perfektionist, fügte er es seiner Sammlung hinzu.

»Herr Mendel, bitte, darf ich Sie etwas fragen?«, erklang eine zarte Frauenstimme, und Julius hob den Blick.

»Ja, verehrtes Fräulein, was kann ich für Sie tun?« Julius steckte das Büchlein in seine Jackentasche.

Eine junge Frau, sie mochte kaum älter als achtzehn Jahre sein, stand vor der Vitrine. Sie hatte flammend rotes Haar, und ihre Augen waren haselnussbraun mit goldenen Sprenkeln. Für sie würde er eine Zartbitterpraline mit Himbeerfüllung und Goldflocken kreieren.

»Ich würde gern eine Praline kaufen, wenn das geht. Für mehr reicht das Geld nicht. Sie ist für meine Mutter, die Geburtstag hat.« Ihre Bitte war bescheiden, ihre Kleidung einfach, aber sauber.

»Was mag die Frau Mama denn besonders gern? Eher Haselnüsse oder Mandeln? Ich habe eine Marzipanpraline mit Walnussdekoration oder eine Aprikosenfüllung mit Rum in dunkler Schokolade. Dann gibt es eine mit Vanillecreme und kandierter Ananas.«

Die Augen der jungen Frau weiteten sich. »Ananas? Das ist ja ganz exotisch! So was haben wir noch nie gekostet. Die nehme ich.«

Julius lächelte, nahm die silberne Zange und legte eine helle Praline auf ein silbernes Tablett, dann überlegte er kurz und suchte eine Zartbitterpraline heraus, die mit einer Mandel verziert war. Beide Pralinen legte er in eine Geschenkschachtel, band sie mit einer blauen Seidenschleife zu und reichte sie der Kundin.

»Oh, das geht nicht. Das waren ja zwei Pralinen! Ich habe nur zwei Pfennige«, sagte die Rothaarige leise.

»Geben Sie mir einen, und übermitteln Sie der Frau Mama Geburtstagsgrüße aus dem Café David.« Julius spürte, dass er beobachtet wurde, und als Henny hastig davoneilte, wusste er, dass Erich da war. Der Sohn von Johannes David, dem Besitzer des Cafés, spielte sich gern auf, obwohl er noch keinerlei Prüfungen zum Konditormeister bestanden hatte.

»Vielen Dank! Ich weiß gar nicht, wie ich ...«, verlegen legte die junge Frau den Pfennig in die Schale neben der Kasse und nahm die hübsche Schachtel, die mit goldenen Buchstaben auf dunkelblauem Grund bedruckt war, in die Hand. »Danke!«

Sie sahen sich an, ein klein wenig länger, als es die Situation erforderte, und noch ein wenig länger, als es schicklich